

## **Gottesdienst am 11. 01. 2004, gehalten von Pastor Tiedemann in St. Jacobi**

(mit Konfirmanden)

Wenn hier solche sind, die Lied 69 vierstimmig zu singen Lust hätten, - die sollten mit Gesangbuch hierher nach vorn kommen. Versammelt singt sich ´s leichter, schon gar, wenn ´s mehrstimmig sein soll. Ein Satz von Michael Prætorius aus Kreuzburg an der Werra. So nannte er sich: Michael Praetorius Creuzburgensis und deutete sein Monogramm MPC als „Mihi Patria Coelum“: Der Himmel ist mein Vaterland.

Sein Weihnachtslied: „Es ist ein Ros entsprungen“ und dieses ist sein Epiphaniast-Lied, das Lied vom Morgenstern. Vierstimmig, suchen Sie sich einfach Ihre Stimme raus.

EG 69

„Und sie zogen auf einem anderen Weg wieder in ihr Land“, heißt es von den Weisen. Sie können ruhig auf demselben Weg wieder zurück.

*(Ich am Pult)*

Noch eine Geschichte vom Stern. Aber diese nicht aus vergangener Zeit. Diese spielt in der Zukunft. Oder ist das schon Gegenwart? (Erzählung „Was war das für ein Fest“, Kaschnitz [ siehe am Ende der Datei])

Mich berührt das: Dieses Bild für eine wache, noch nicht stumpf gewordene Kinderseele: Steht da über den Müllschlucker gebeugt; dieses Bild für ungestillte Sehnsucht: Er glitzert, er ist immer noch da; dieses Bild für einen Hunger, den mit der Sendung von dem Marspiloten nicht abzuheilen ist. Mich berührt das. Sie sterben, hat Wolfgang Koeppen einmal von der nachwachsenden Generation gesagt, die in diesen Geschichten nicht mehr zu Hause ist, denen der Stern nicht mehr leuchtet, - sie sterben an Auszehrung der Seele. Zukunft? Oder ist das schon Gegenwart?

Was war das für ein Fest? Der Junge hat keine Ahnung mehr davon. Die Mutter weiß es noch, manches noch wortwörtlich: Es war, sagte die Mutter ganz unwillkürlich, zur Zeit des Kaisers Augustus, als alle Welt geschätzt wurde.

An anderes erinnert sie sich nur ungenau. Der Stern, sagt sie...er sollte an den Stern erinnern, dem die Hirten nachgingen, bis sie den kleinen Jesus in seiner Krippe fanden. – Das wisst ihr Konfirmanden hoffentlich besser. Den Hirten hat´s der Engel gesagt, was da geschehen ist zu Weihnachten. Die Geschichte mit dem Stern, das ist die, die wir heute gehört haben: Nicht Hirten von nahe bei, sondern Weise von weit her, denen der Stern den Weg gewiesen hat.

Also da erinnert sich die Mutter nicht mehr so ganz richtig. Aber in der Hauptsache, da lässt sie auch nicht mit sich reden.

Das muss doch ein schönes Fest gewesen sein, sagte er nach einer Weile.

Nein, sagte die Mutter heftig. Es war langweilig. Alle hatten Angst davor und waren froh, wenn es vorüber war. Sie konnten den Tag nicht abwarten, an dem sie dem Weihnachtsbaum seinen Schmuck wieder abnahmen und ihn vor die Tür stellen konnten, dürr und nackt. Und damit streckte sie ihre Hand nach den Tasten des Fernsehapparates aus. Jetzt kommen die Marspiloten, sagte sie.

Ablenkungsmanöver. Das jedoch nicht verfährt. Ich will aber die Marspiloten nicht sehen, sagte der Junge, ich will einen Baum, und ich will wissen, was mit dem kleinen Sowieso war.

Aber das will sie nun auf gar keinen Fall. Sollte das alles noch einmal von vorne anfangen, zuerst die Hoffnung und die Liebe, und dann die Gleichgültigkeit und die Angst? Zuerst die Freude, und dann die Unfähigkeit, sich zu freuen...

Und dann, beim zweiten Versuch, macht sie es geschickter, öffnet den Deckel des Müllschluckers, gibt ihrem Sohn den Stern in die Hand und sagt: Sieh einmal, wie alt er schon ist, wie unansehnlich und vergilbt. Du darfst ihn hinunterwerfen und aufpassen, wie lange du ihn noch siehst.

Weihnachten entsorgen.

Wir lassen den Stern da hängen und den Stall da stehen und den Baum auch. Damit noch viele Kinder fragen können und wir gezwungen sind zu antworten, richtig zu antworten, nämlich nicht abwürgend, nicht mit dem Unterton: Nun sei doch bloß still. Sondern: Wenn jemand nach dem Stern fragt, so antworten, dass er zu leuchten anfängt, dass „der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ (2. Petrus 1, 19)

Ja, ich erinnere noch einmal an Wolfgang Koeppen – wir haben was gegen die Auszehrung der Seelen, zum Beispiel diese Geschichte von den Weisen und dem Stern und darauf zielende Lieder, Epiphaniaslieder, Leucht- und

Wärmelieder; eines zumindest noch, Lied 70. „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ Leuchtet, ja, aber auch wärmend?

Naja, inzwischen nicht mehr so recht. Können Sie sich einmal Strophe 4 angucken, die beiden letzten Zeilen? „Nimm mich freundlich in dein Arme und erbarme dich in Gnaden“. Das hieß mal anders. Das hieß mal – also irgendwann hat man ´s gelöscht – das hieß mal, Anrede an Jesus – „nimm mich freundlich in dein Arme, dass ich warme werd von Gnaden“. Wer ´s behalten kann, der kann ´s ja so singen, ursprüngliche Fassung: Nimm mich freundlich in dein Arme, dass ich warme werd von Gnaden.

Lied 70, 1 – 4

„Anlage“:

Titel: Was war das für ein Fest?

Von: Marie Luise Kaschnitz (1901 - 1974)

Aus: dies., Gesammelte Werke, Bd.4

Copyright: Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1983

Der kleine Junge hockte auf dem Fußboden und kramte in einer alten Schachtel, aus der er einiges zutage förderte, ein paar Röllchen schmutzige Nähseide, ein verbogenes Wägelchen und einen silbernen Stern.

Was ist das? fragte er und hielt den Stern hoch in die Luft. Die Küchenmaschinen surrten, der Fernsehapparat gab Männergeschrei und Schüsse von sich, vor dem großen Fenster bewegten sich die kleinen Stadthubschrauber vorsichtig auf und ab. Der Junge stand auf und ging unter die Neonröhre, um den Stern, der aus einer Art von Glaswolle bestand, genau zu betrachten.

Was ist das? Fragte er noch einmal. Entschuldige, sagte die Mutter am Telefon, das Kind plagt mich, ich rufe dich später noch einmal an. Damit legte sie den Hörer hin, schaute herüber und sagte: Das ist ein Stern. Sterne sind rund, sagte der kleine Junge. Zeig mal, sagte die Mutter und nahm dem Jungen den Stern aus der Hand. Es ist ein Weihnachtsstern, sagte sie. Ein was? Fragte das Kind. Jetzt hab' ich es satt, schrie der Mann auf der Fernscheibe und warf seinen Revolver in den Spiegel, was beträchtlichen Lärm verursachte. Die Mutter drückte auf eine Taste, der Lärm hörte auf, und das Bild erlosch.

Etwas von früher, sagte sie in die Stille hinein. Von einem Fest. Was war das für ein Fest? Fragte der kleine Junge. Ein langweiliges, sagte die Mutter schnell. Die ganze Familie stand in der Wohnstube um einen Baum herum und sang Lieder, oder die Lieder kamen aus dem Fernsehen, und die ganze Familie hörte zu. Wieso um einen Baum? sagte der kleine Junge, der wächst doch nicht im Zimmer. Doch, sagte die Mutter, das tat er, an einem bestimmten Tag im Jahr. Es war eine Tanne, die man mit brennenden Lichtern oder mit kleinen bunten Glühbirnen besteckte und an deren Zweige man bunte Kugeln und glitzernde Ketten hängte.

Das kann doch nicht wahr sein, sagte das Kind. Doch, sagte die Mutter, und an der Spitze des Baumes befestigte man den Stern. Er sollte an den Stern erinnern, dem die Hirten nachgingen, bis sie den kleinen Jesus in seiner Krippe fanden. Den kleinen Jesus, sagte das Kind aufgebracht, was soll denn das nun wieder sein?

Das erzähle ich dir ein andermal, sagte die Mutter, die sich an die alte Geschichte erinnerte, aber nicht genau. Der Junge wollte aber von den Hirten und der Krippe gar nichts hören. Er interessierte sich nur für den Baum, der im Zimmer wuchs und den man verrückterweise mit brennenden Lichtern oder mit kleinen Glühbirnen besteckt hatte. Das muß doch ein schönes Fest gewesen sein, sagte er nach einer Weile.

Nein, sagte die Mutter heftig. Es war langweilig. Alle hatten Angst davor und waren froh, wenn es vorüber war. Sie konnten den Tag nicht abwarten, an dem sie dem Weihnachtsbaum seinen Schmuck wieder abnehmen und ihn vor die Tür stellen konnten, dürr und nackt. Und damit streckte sie ihre Hand nach den Tasten des Fernsehapparates aus. Jetzt kommen die Marspiloten, sagte sie. Ich will aber die Marspiloten nicht sehen, sagte der Junge. Ich will einen Baum, und ich will wissen, was mit dem kleinen Sowieso war. Es war, sagte die Mutter ganz unwillkürlich, zur Zeit des Kaisers Augustus, als alle Welt geschätzt wurde.

Aber dann erschrak sie und war wieder still. Sollte das alles noch einmal von vorne anfangen, zuerst die Hoffnung und die Liebe und dann die Gleichgültigkeit und die Angst? Zuerst die Freude und dann die Unfähigkeit, sich zu freuen, und das Sichloskaufen von der Schuld? Nein,

dachte sie, ach nein. Und damit öffnete sie den Deckel des Müllschluckers und gab ihrem Sohn den Stern in die Hand. Sieh einmal, sagte sie, wie alt er schon ist, wie unansehnlich und vergilbt. Du darfst ihn hinunterwerfen und aufpassen, wie lange du ihn noch siehst. Das Kind gab sich dem neuen Spiel mit Eifer hin.

Es warf den Stern in die Röhre und lachte, als er verschwand Aber als es draußen an der Wohnungstür geklingelt hatte und die Mutter hinausgegangen war und wiederkam, stand das Kind wie vorher über den Müllschlucker gebeugt. Ich sehe ihn immer noch, flüsterte es, er glitzert, er ist immer noch da.